

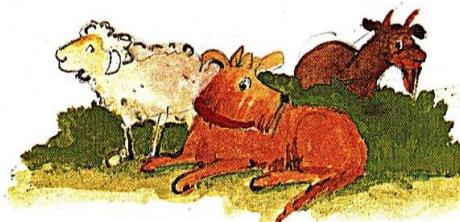
5

Der Hund erzählt seine Geschichte

Der Esel war eine Weile stehen geblieben. Als sich niemand mehr um ihn kümmerte, trabte er davon, um sich noch ein wenig auszuruhen, bevor die Sonne unterging und es in der Nacht finster wurde und kalt.

Nachts wurde es wirklich sehr kalt in dieser Gegend, auch wenn am Tage die Sonne noch so heiß schien. Und es wurde stockfinster. Es gab ja kein elektrisches Licht und keine Straßenlaternen. Nur die Sterne funkelten vom Himmel herab.

Der Esel war nach Sonnenuntergang im Dunkeln leise über den Hof getrabt und hatte sich an die Mauer des alten Schuppens gelehnt. Der Rücken tat ihm weh von den schweren Krügen. Besonders die Stelle, wo der Strick gescheuert hatte. In den Steinen des alten Schuppens steckte noch die Wärme des Tages. Sie tat den alten Knochen gut. Der Esel brummte zufrieden.



Plötzlich hörte er dicht bei seinem rechten Hinterbein ein schnüffelndes Geräusch. Der struppige kleine Hund war im Finstern herangetrottet und suchte zwischen den Steinen am Fuß der Mauer nach etwas Fressbarem.

„Verschwinde!“, sagte der Esel unfreundlich. „Hier ist mein Platz, und ich will meine Ruhe haben. Mir tut der Rücken weh.“

Der struppige Hund machte einen kleinen Bogen, um sich vor einem möglichen Huftritt in Sicherheit zu bringen. „Hör auf zu jammern!“, knurrte er dann. „Ein schmerzender Rücken ist nichts gegen Hunger im Bauch!“



„Was verstehst du von Rückenschmerzen!“, brummte der Esel. „Von dir verlangt keiner, dass du Wasserkrüge schleppst und den dicken Wirt noch dazu. Du lungerst den lieben langen Tag nur herum.“

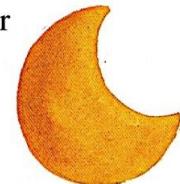
„Und du stehst die meiste Zeit unter deinem Dornstrauch und bewegst nichts als deinen Schwanz!“, schnappte der Hund zurück. „Ich dagegen passe Tag und Nacht auf, wer kommt und ob alles in Ordnung ist. Und außerdem: Wenn dir die Arbeit zu schwer ist und es dir hier nicht gefällt, warum läufst du nicht einfach weg?“

„Du hast gut reden!“, sagte der Esel. „Du kannst weglassen, wenn es dir irgendwo nicht gefällt, und keiner fragt danach. Aber einen Esel fängt man überall ein. – Wo kommst du eigentlich her? Und warum bist du weggerannt von dort, wo du herkommst?“

Der Hund setzte sich. „Ich komme aus den Bergen“, begann er. „Aber willst du das wirklich wissen?“

„Erzähl schon!“, sagte der Esel etwas freundlicher. „Die Nacht vergeht schneller, wenn man sich etwas erzählt, und man spürt die Kälte nicht so.“

„Eigentlich bin ich ein Hütehund“, fuhr der Hund fort. „Schon als ich noch klein war, musste ich den Hirten oben in den Bergen helfen, die Schaf- und Ziegenherden zusammenzuhalten. Das ist eine schwere Kunst. Denn Schafe sind dummkopf und Ziegen eigenwillig. Nachts mussten



wir Hunde scharf aufpassen, damit sich kein wilde Tiere heranschleicht. Es gibt dort oben nämlich wilde Tiere: Wölfe und sogar Löwen, die sich gern ein Schaf holen. Von Dieben und Räubern ganz zu schweigen.“

„Unheimlich!“, sagte der Esel und schüttelte sich. „Bist du deshalb weggelaufen? – Abgesehen von den wilden Tieren stelle ich mir das Leben in den Bergen schön vor: tagsüber mit Schaf- und Ziegenherden über die Höhen zu ziehen, nachts beim Feuer zu liegen und sein eigener Herr zu sein. Mich haben sie meistens irgendwo festgebunden.“

„Sein eigener Herr!“ Der Hund knurrte höhnisch. „Wegen der Hirten bin ich weggelaufen“, sagte er. „Nicht wegen der Arbeit oder der wilden Tiere. Hirten sind grobe Gesellen, halbe Räuber und Diebe. Sie jagen dich den ganzen Tag hin und her. Und auch nachts hast du keine Ruhe. Von wegen: dein eigener Herr! Einer von ihnen war der Schlimmste. Er hatte eine Narbe auf der Stirn, die schwoll an, wenn er wütend wurde. Und das wurde er oft. Dann fluchte er grauenhaft. Er trieb wilde Späße mit uns Hunden und lachte dabei. Und wenn ich nicht sofort begriff, was ich tun sollte, warf er mit einem Stein nach mir oder zog mir eins über mit dem Stecken.“

Das alles hätte ich noch ertragen. Doch als ich größer wurde, wollte er mir die Zähne abfeilen, damit ich nicht mehr fest zubeißen konnte. Da bin ich abgehauen.“ –

Der Hund kratzte sich mit dem Hinterbein am Ohr. „Hier ist es aber auch nicht viel besser. Wir Hunde brauchen einen Herrn, mit dem man auch mal herumtollen kann und der uns einen Namen gibt. Der Wirt nennt mich nur ‚Hund‘. Als sei das ein Name! Und die Frau redet überhaupt nicht mit mir. Heute hat sie einen Schuh nach mir geworfen, nur weil ich Hunger hatte und ins

Haus gekommen war. Kinder gibt es hier auch nicht. Niemand streichelt mich, niemand will mit mir spielen. Nützlich soll ich sein. Dem Wirt soll ich melden, wenn Gäste kommen. Aufpassen soll ich, dass keine Diebe hier herumschleichen. Aber ein gutes Wort bekomme ich nicht – und zu fressen bekomme ich auch nichts. Nein, ich glaube, ich bleibe nicht mehr lange hier.“

Die beiden schwiegen und sahen zu den Sternen empor.

„Und du, was ist mit dir?“, fragte der Hund schließlich. „Lebst du schon immer hier?“

